

Nachrufe für verstorbene Mitglieder und Freunde der Leibniz-Sozietät

Die Festversammlung zum Leibniztag 2003 gedachte der seit dem letzten Leibniztag verstorbenen Mitglieder und Freunde der Leibniz-Sozietät sowie der verstorbenen Mitglieder der früheren Akademie der Wissenschaften der DDR, von deren Ableben sie Kenntnis erhielt:

Gerhard Montag

* 27. 07. 1929 † 17. 08. 2002 in Neuenhagen

Am 17. August 2002 verstarb Gerhard Montag in Neuenhagen, Ordentliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften der DDR seit 1970, geb. am 21.7.1929 in Mühlhausen/Thür.

Gerhard Montag durchlief wie viele seiner Altersgenossen nach dem 2. Weltkrieg eine wechselvolle Geschichte: Unmittelbar nach dem Krieg schlug er sich mit verschiedenen Gelegenheitsarbeiten durch, um dann in der Elektromotorenfabrik Wernigerode eine Lehre als Elektromaschinenbauer zu absolvieren. 1949-51 besuchte er die Arbeiter-und-Bauern-Fakultät der Martin-Luther-Universität in Halle. Dem schloss sich 1951-56 das Studium in der Fachrichtung Fertigungstechnik an der Technischen Hochschule Dresden an.

1956-63 war er am Institut für Fertigungstechnik der TH Dresden als wissenschaftlicher Assistent und Oberassistent für das Fachgebiet Umform- und Zerteiltechnik tätig. In dieser Zeit entwickelte Gerhard Montag eine umfangreiche wissenschaftlich-technische Zusammenarbeit mit Industriebetrieben des Kraftfahrzeug- und Elektromaschinenbaus, die für die TH Dresden beispielhaft war. Dabei ging es um die Weiterentwicklung, Erprobung und Praxiseinführung von Verfahren und Werkzeugen der Umform- und Zerteiltechnik zur Verbesserung der Materialökonomie und Produktivität.

1964 wurde Gerhard Montag zum Dozenten und 1967 zum Ordentlichen Professor für Spanende Formung an die Technische Hochschule Otto-von-Guericke in Magdeburg berufen. Dort setzte er die in Dresden gewonnenen Erfahrungen in der Zusammenarbeit mit Industriebetrieben um und orientierte die Forschungsarbeiten auf die Untersuchung der Zusammenhänge zwi-

schen mechanischer und thermischer Belastung spanender Werkzeuge, des Standzeitverhaltens neu entwickelter Schneidstoffe sowie auf Berechnungsverfahren zur Optimierung der Standzeiten spanender Werkzeuge. Die Ergebnisse dieser Arbeiten sind in den 1980er Jahren in das Forschungsprojekt „Schnittwertspeicher Magdeburg“ eingeflossen.

Auf Grund seiner Querschnittserfahrungen in Technologie, Werkstoffkunde und Messwesen war Gerhard Montag für prognostische Untersuchungen prädestiniert. Diese entwickelte er federführend und treffsicher zunächst an der TH Magdeburg und seit 1969 als Leiter des Zentralen Arbeitsstabes Prognose beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. Folgerichtig wurde er zum Stellvertreter des Ministers für Wissenschaft und Technik berufen.

Gerhard Montag besaß einen klaren Blick für das Wesentliche, einen kritischen Verstand, verbunden mit fundierten Kenntnissen und einem sicheren Gefühl für das Mögliche. Besonders für Probleme, die anderen schon nicht mehr lösbar schienen, hat er sich eingesetzt und oftmals den kaum erwarteten Erfolg unter Einsatz seiner ganzen Person erkämpft. In zahlreichen, z.T. harten Diskussionen vor allem in den Klassen Physik, Werkstoffwissenschaften und Technikwissenschaften der Akademie der Wissenschaften sowie den entsprechenden Gruppen des Forschungsrates hat Gerhard Montag maßgeblich geholfen, richtige Ziele der Forschung herauszuarbeiten und die dafür nötigsten Mittel beschaffbar zu machen. Das dabei erreichte Niveau in der Forschung war für viele Gruppen entscheidend für ihr Überleben nach der Wende.

Gerhard Montag war lebensbejahend und optimistisch, stets hilfsbereit und verständnisvoll für die Probleme seiner Mitmenschen, ehrlich und offen, gerecht und korrekt. Bescheidenheit prägte seine Persönlichkeit ebenso wie sein leidenschaftlicher Einsatz für den Versuch des Aufbaus einer Gesellschaft in Frieden und sozialer Gerechtigkeit. So ist es verständlich, dass ihn die nach der Wende widerfahrene Ignoranz seines wissenschaftlichen Strebens, seiner Leistungen und seiner Verdienste bis zuletzt psychisch schwer belastete.

Über die Leibniz-Sozietät hinaus werden viele Kolleginnen und Kollegen Gerhard Montag in der besten Erinnerung behalten.

Günter Albrecht, Prof. Dr. Karl-Heinz Tempelhof, Dr.Dr.h.c. Herbert Weiz

Helmut Thiele

* 20. 06. 1926 † 10. 01. 2003 in Köln

Helmut Thiele wurde am 20. Juni 1926 in Saratoga Krs. Ost-Sternberg geboren und verstarb am 10. Januar 2003 in Köln. Er war Korrespondierendes Mitglied der Akademie der Wissenschaften seit 1971 und Ordentliches Mitglied seit 1978.

Die wissenschaftlichen Leistungen Helmut Thieles überdecken den Bereich der mathematischen Logik und der Grundlagen der Mathematik der Automaten- und Algorithmentheorie, der Syntax und Semantik formaler Sprachen, der Informationstheorie, der Erkennungs- und Komplexitätstheorie sowie der unscharfen Logik (fuzzy logic). Mit dieser Breite des wissenschaftlichen Profils war Helmut Thiele einer der wenigen Forscher, die wesentliche Resultate an der Grenze zwischen Mathematik und Informatik erzielten.

Helmut Thiele wirkte als Universitätsprofessor an der Humboldt-Universität in Berlin, in Jena, Kiew und Kuwait. Seit 1991 arbeitete er am Fachbereich für Informatik an der Universität Dortmund.

Als Schüler von Akademiemitglied Karl Schröter arbeitete er an der Humboldt-Universität auf dem Gebiet der mathematischen Logik. Glanzstück dieser Periode ist seine Monographie „Wissenschaftstheoretische Untersuchungen in algorithmischen Sprachen“. Die Bedeutung der Ergebnisse dieser Arbeit für die Theorie der Programmiersprachen wurde erst später erkannt und führte zu einem nachhaltigen internationalen Echo.

Unter den automatentheoretischen Arbeiten sind vor allem Thieles Arbeiten zur Theorie der stochastischen Automaten zu nennen. Thiele war einer der Begründer dieser Richtung der Automatentheorie.

Im Anschluss an diese Arbeiten widmete sich Thiele unterschiedlichen Problemkreisen. Gemeinsam mit E. Lüdde verfasste er einen Anhang der bekannten Monographie von C. F. Picard zur Theorie der Fragebogen. In diesem Anhang wird eine allgemeine Theorie interpretierter Fragebogen entwickelt, die die Schwierigkeiten überwindet, die auftreten, wenn man in der Picardschen Theorie Graphen mit Zyklen und Kreisen betrachtet.

Beachtung fanden Thieles Arbeiten zur Informationstheorie. Durch eine Präzisierung des Informationsbegriffes, die dadurch gewonnen wurde, dass ein Vorschlag von K. Steinbuch formalisiert werden konnte, gelang Thiele eine Definition einer verallgemeinerten Kolmogoroffschen Entropie, die die klassische Shannonsche Entropie als Spezialfall enthält.

Auf der Basis einer sehr engen interdisziplinären Zusammenarbeit mit den Psychologen der Humboldt-Universität um Friedhart Klix entwickelte Thiele auf gruppentheoretischer, grammatiktheoretischer und automatenthe-

oretischer Grundlage verschiedene Vorschläge für Kompliziertheitsmaße endlicher Objekte.

Er entwickelte ein allgemeines mathematisches Modell zur Beschreibung von Identifizierungs- und Erkennungsprozessen und deckte die Beziehungen dieses Modells zur klassischen Theorie der Identifizierungsexperimente an abstrakten sequentiell arbeitenden Automaten auf.

Durch Verwendung von Ideen, die aus der Parallelprogrammierung stammen, gelang es Thiele, ein graphentheoretisches Modell zur Beschreibung von Klassifizierungsprozessen bei nichtdisjunkten Systemen von Klassen zu entwickeln. Die darauf aufbauenden Untersuchungen zur Präzisierung des intuitiven Begriffs „Rechercheprozess“ fanden in der Informationsverarbeitung Beachtung.

Helmut Thiele gehörte zu den Glücklichen, die auch nach der Abwicklung der DDR-Elite einen wissenschaftlichen Wirkungskreis fanden. Die Universität Dortmund gab ihm eine neue wissenschaftliche Heimstatt, an der er weitgehend auf dem Gebiet der unscharfen Logik (fuzzy logic) wirken konnte. Seine Arbeiten auf diesem Gebiet haben ihm weltweite Anerkennung verschafft.

Thiele verstand es, bekannte Resultate mit neuen Ideen zu innovativen Theorien zu kombinieren. Er besaß die Fähigkeit, sich für neue wissenschaftliche Konzepte zu interessieren und andere mit diesem Interesse und seiner Begeisterung anzustecken. Seine wissenschaftliche Ausstrahlung spiegelt sich in einer größeren Zahl von Gemeinschaftsarbeiten wider und ist durch die von ihm aufgebauten Forschungsgruppen in Jena und Berlin belegt.

Neben seiner verdienstvollen Tätigkeit als Herausgeber bzw. Mitherausgeber insbesondere zahlreicher Übersetzungen hat Thiele mit der Gründung und Herausgabe der Zeitschrift „Elektronische Informationsverarbeitung und Kybernetik“ (gemeinsam mit W. Kämmerer) ein Publikationsorgan geschaffen, das sich unter seiner Leitung schnell zu einem internationalen Forum für die mathematischen Grundlagen der Informationsverarbeitung entwickelte.

Lothar Budach

Georg Knepler

* 21. 12. 1906 † 14. 01. 2003 in Berlin

In dem Musikwissenschaftler Georg Knepler verlor die Leibniz-Sozietät am 14. Januar 2003 ihren Nestor. Er wurde am 21. 12. 1906 in Wien geboren, wo er auch seine berufliche Laufbahn begann. Sie galt anfangs der musikalischen

Praxis, wurde aber durch ein musikwissenschaftliches Universitätsstudium ergänzt, das 1931 mit der Promotion über „Die Form in den Instrumentalwerken Johannes Brahms“ abschloss. Seit 1949 lebte Knepler in Berlin, wo ihn die Akademie der Wissenschaften 1964 zu ihrem Ordentlichen Mitglied wählte. Er erlitt nicht nur in besonderem Maße den Geschichtsverlauf im zurückliegenden Jahrhundert, sondern trachtete immer wieder, aktiv in ihn einzugreifen. Vor allem trug er wesentlich zu einer auch fachübergreifend und international beachteten Weiterentwicklung seiner Wissenschaftsdisziplin bei.

Nachdem Georg Knepler u. a. als Pianist Karl Kraus bei dessen „Vorlesungen“ der Opern von Jacques Offenbach begleitet hatte, worüber er später eine eingehende Untersuchung publizierte, arbeitete er sowohl mit Arbeiterchören, als auch in Berlin mit dem Komponisten Hanns Eisler zusammen und setzte das in England fort, wohin er 1934, als Kommunist und Jude doppelt verfolgt, aus Deutschland wie aus Österreich emigrieren musste. 1946 wurde er Kulturreferent der KPÖ in Wien. Von 1950 bis 1959 trug er als Rektor der Hochschule für Musik in Berlin zu einer veränderten Ausbildung des Musikernachwuchses entsprechend der neuen kulturellen Bedürfnisse bei.

Ab 1959 konnte er sich ganz der Musikwissenschaft widmen, die in England fortgesetzten Studien weiterführen und als Direktor des musikwissenschaftlichen Instituts der Humboldt-Universität bis zur Hochschulreform gemeinsam mit dem Komponisten und Musikhistoriker Ernst Hermann Meyer, der gleichfalls in der englischen Emigration gewesen war, die Lehre und Forschung auf marxistische Grundlagen stellen.

Seine zweibändige „Musikgeschichte des 19. Jahrhunderts“ (1961) erhellte auf neue Weise Zusammenhänge einer speziellen künstlerischen Praxis mit sozial- und ideengeschichtlicher Entwicklung. Die Zusammenführung musikästhetischer und musikhistorischer Fragestellungen vertiefte Knepler in der Folgezeit, um die „Geschichte als Weg zum Musikverständnis“ (so der Titel seines zweiten Hauptwerks zur Theorie, Methode und Geschichte der Musikgeschichtsschreibung, 1977) nachzuweisen. In einer ungewöhnlich weit ausgreifenden und intensiven interdisziplinären Nutzung von neuesten Erkenntnissen sowohl geistes- und sozialwissenschaftlicher, als auch bio- und naturwissenschaftlicher Disziplinen ermittelte er die spezifischen Mittel, die der Musik eigen sind, um nicht nur Emotionen hervorzurufen, sondern auch Aussagen über die Realität zu machen. Die Genese dieser Leistungsfähigkeit klanglicher Ereignisse verfolgte er zurück bis ins Tier-Mensch-Übergangsfeld der Entwicklung und zog dazu auch die Erkenntnisse der Ethnomusikologie und der Erforschung von Volksmusik oder traditioneller

Musik heran. Dieser dialektisch-materialistische methodologische Fortschritt und die Gegenstandserweiterung der Musikwissenschaft vollzog sich in einer ergiebigen Zusammenarbeit mit fähigen Schülern und Mitarbeitern, die er für solches Vorgehen begeistert hatte. Sie wie auch Vertreter benachbarter Disziplinen dankten es ihm u. a. in Ehrenkolloquien und Festschriften, deren Titel zugleich eine Bilanz seiner wissenschaftlichen Leistungen ergeben: „Mozart und die Ästhetik der Aufklärung“ (Akademie der Wissenschaften der DDR, 1986), „Musik/Revolution“ (3 Bände, herausgegeben von Hanns-Werner Heister, 1997) „Ästhetik und Urgeschichte“ (Leibniz-Sozietät, 1998).

Peter H. Feist

Werner Buckel

* 15. 05. 1920 † 3. 02. 2003 in Karlsruhe

Am 3. Februar 2003 verstarb Werner Buckel, Mitglied der Leibniz-Sozietät und Auswärtiges Mitglied der Akademie der Wissenschaften der DDR, im Alter von 82 Jahren.

Werner Buckel wurde am 15.05. 1920 in Nördlingen geboren. Nach dem Studium der Physik an den Universitäten Erlangen und Göttingen folgte 1948 die Promotion und 1954 die Habilitation in Göttingen. 1960 nahm er einen Ruf als Ordentlicher Professor und Direktor des Physikalischen Instituts der Universität Karlsruhe an, dessen Leitung er bis 1985 innehatte. Darüber hinaus war er von 1970-72 Direktor des Instituts für Festkörperforschung an der Kernforschungsanlage Jülich.

Das wissenschaftliche Arbeitsgebiet Werner Buckels war vor allem der Physik der Supraleitung gewidmet. So fand er bei der Kondensation von Metaldämpfen auf sehr stark gekühlte Substrate z.T. drastisch erhöhte kritische Temperaturen. Die amorphe Struktur dieser Schichten wies er mit Elektronenbeugung nach und wurde damit zum Entdecker der amorphen Metalle. Weitere wichtige Arbeiten wie die über innere Spannungen, spezifische Wärme und andere Eigenschaften amorpher Folien fanden weltweit Beachtung. Untersuchungen von Supraleitern unter Druck und im Zwischenzustand trugen wesentlich zum Verständnis des Phänomens Supraleitung bei. Große Aufmerksamkeit fand die Herstellung von supraleitendem Palladium durch Implantation von Wasserstoff während seiner Jülicher Zeit, die auch zur Zusammenarbeit mit Günter Albrecht führte.

Die Ergebnisse seiner Forschungen weisen Werner Buckel als einen der international führenden Experten der Supraleitungsphysik aus. Folgerichtig

wurde ihm gegen starke Konkurrenz die Durchführung der 17. Internationalen Konferenz über Tieftemperaturphysik 1984 in Karlsruhe übertragen, an der über 1200 Fachkollegen teilgenommen haben. Darüber hinaus hat Werner Buckel vieles für die Propagierung der Supraleitung unternommen: z.B. durch Vorträge über den Josephson-Effekt, die Hochtemperatur-Supraleitung oder durch sein bekanntes Standard-Werk „Supraleitung: Grundlagen und Anwendungen“.

Werner Buckel war aber zugleich eine moralische Instanz: schon frühzeitig wandte er sich Fragen zur Verantwortung der Wissenschaftler zu. Er stellte Anwendungen der Kernenergie ohne inhärente Sicherheit energisch in Frage und förderte im Karlsruher Physikalischen Institut bereits ab Anfang der 80er Jahre Untersuchungen und Studien zu solarthermischen Kraftwerken. Dass (bis 1995) die Studie von H. Kalb und W. Vogel „Das Sunshine-Projekt“ ohne technische Resonanz in Deutschland geblieben war, hat ihn sehr geärgert.

Werner Buckel war Ehrendoktor der Universitäten Giessen und Göttingen sowie Mitglied von fünf europäischen Akademien. 1971 bis 1973 war er Präsident der Physikalischen Gesellschaft der BRD und 1986 bis 1988 Präsident der Europäischen Physikalischen Gesellschaft. 1990 wurde ihm das Verdienstkreuz 1.Klasse des Verdienstordens der BRD verliehen.

Die Physiker und die Leibniz-Sozietät haben mit Werner Buckel einen ihrer hervorragendsten Kollegen verloren, der durch die Lauterkeit seines Charakters, seine Liebenswürdigkeit, seine Diskussionsfreude und Offenheit für andere Argumente, aber auch durch seine Unbestechlichkeit prägend auf alle wirkte, die mit ihm zu tun hatten.

Günter Albrecht

Ilya Prigogine

* 25. 01. 1917 † 28. 05. 2003 in Brüssel

Ilya Prigogine wurde im russischen Revolutionsjahr in Moskau geboren. Seine Eltern emigrierten wenige Jahre später und lebten in den zwanziger Jahren einige Zeit in Berlin, wo Ilya die Schule besuchte und Deutsch lernte. Die Endstation der Emigration der Familie war Brüssel. Ilya Prigogine wurde belgischer Staatsbürger, seine Ausbildung, seine Karriere und viele Ehrungen, darunter auch die Verleihung des Adelstitels durch den König (1989), verdankte er Belgien, das er als seine neue Heimat akzeptierte und vertrat.

Prigogine studierte Chemie an der Freien Universität Brüssel, mit der er zeitlebens eng verbunden blieb. Die Stationen seiner Ausbildung waren: Ab-

schluss des Studiums der Chemie und Physik 1939 und Promotion in Chemie 1941.

Schon mit seinen ersten wissenschaftlichen Arbeiten nahm Prigogine die Tradition der großen belgischen Thermodynamikschule von DeDonder auf. Besonders deutlich wurde das in seinem frühen Buch mit Defay: „*Traité de Thermodynamique Conformement aux Méthodes de Gibbs et de DeDonder*“ (Liege, 1944).

Die deutsche Übersetzung erschien unter dem Titel *Chemische Thermodynamik* 1962 in Leipzig und diente jahrzehntelang als Grundlage der Thermodynamik-Ausbildung von Physikern und Chemikern. Während dieses Buch, das von unübertroffener Klarheit ist, sich noch weitgehend an die Linien der klassischen Thermodynamik hält, schlägt Prigogine in seiner Dissertation: „*Étude Thermodynamique des Phénomènes Irréversibles*“ (Liege, Paris, 1947) ganz neue Wege ein und begründet damit die irreversible Thermodynamik. Die bearbeitete englische Übersetzung erschien 1954 unter dem Titel „*Introduction to Thermodynamics of Irreversible Processes*“ (Chicago, 1954) und wurde bald ins Russische, Serbo-Kroatische, Italienische und Spanische übersetzt.

Im Jahre 1951 wurde er zum ordentlichen Professor der Freien Universität Brüssel berufen und 1987 zum Ehrenprofessor.

Prigogines meistzitiertes Werk, „*The Molecular Theory of Solutions*“, gemeinsam verfasst mit Bellemans und Mathot, erschien 1957 in Amsterdam.

Damit wendete sich Prigogine der Statistischen Physik zu, die ihn immer fasziniert hat und die er in geschlossener Form in dem Buch „*Nonequilibrium Statistical Mechanics*“ (New York, 1962) darstellte. 1967 gründete Prigogine das Center of Statistical Mechanics and Thermodynamics Texas Austin und übernahm seine Leitung.

Eine nächste Schaffensperiode, die etwa ab 1968 zu datieren ist, stand unter dem Zeichen der Theorie der Selbstorganisation, der dissipativen Strukturen. Daraus resultierten Bücher mit Glansdorff und Nicolis, die in fast alle Sprachen übersetzt wurden.

Im Jahre 1977 wurde Prigogine mit dem Nobelpreis für Chemie ausgezeichnet, Wenige Jahre später, 1980, wurde er zum auswärtigen Mitglied der Akademie der Wissenschaften der DDR gewählt. In den 80er Jahren besuchte er mehrfach Berlin und unterhielt enge Kontakte zur Humboldt-Universität und zur Akademie. So hielt er 1982 und 1986 Vorträge auf Tagungen an der Humboldt-Universität. Weiter trug er im Januar 1989 im Berliner Max-von-

Laue-Kolloquium vor und hielt 1990 den Festvortrag zur Gründung des Institutes für Physik, das aus der bisherigen Sektion Physik hervorgegangen war.

In seiner letzten Schaffensperiode widmete sich Prigogine den allgemeinen Problemen von Zeit, Chaos, Irreversibilität und Naturgesetzlichkeit. Seine Bücher dazu sind von einem breiten Publikum studiert worden und haben das moderne Weltbild mitgeprägt.

Ilya Prigogine verstarb nach längerer schwerer Krankheit am 28. Mai 2003 in Brüssel.

Er gehörte zu den großen Naturforschern des 20. Jahrhunderts.

Werner Ebeling

Dr. phil. Manfred Günther

Am 26. März 2003 verstarb Dr. Manfred Günther im Alter von 72 Jahren in Berlin. Mit ihm verlieren wir einen Freund der Leibniz-Sozietät, einen liebenswerten Menschen, einen hochgeschätzten Kollegen und kreativen Wissenschaftsorganisator, der sein Leben und seine Tätigkeit vorbehaltlos in den Dienst der Wissenschaft, insbesondere der ökonomisch/technischen Sicherstellung der Forschung gestellt hat.

Manfred Günther hat nach Abschluss der Volksschule ein Studium an der Fachschule für Wirtschaft und Verwaltung in Chemnitz aufgenommen, das er anschließend an der Hochschule für Ökonomie in Berlin fortsetzte und 1959 als Diplomwirtschaftler abschloss. Trotz hoher fachlicher Belastung als Direktor des Bereiches Ökonomie und Technische Versorgung des Zentralinstituts für Organische Chemie hat er in bereits fortgeschrittenem Alter zu speziellen Problemen der Planwirtschaft in der DDR eine wissenschaftliche Arbeit angefertigt und vorgelegt, die Grundlage seiner Promotion an der Technischen Universität Dresden 1975 war.

Mit seinem Arbeitsbeginn an der Akademie der Wissenschaften der DDR hat er vor allem als Direktor dieses genannten Bereiches die Entwicklung und die Leistungsfähigkeit des Zentralinstitutes stark beeinflusst und mitgeprägt. Mit Sachkenntnis und einem ihm eigenen Gespür für das Notwendige und das Machbare hat er während der Akademiereform ganz entscheidenden Anteil an der Formierung des Zentralinstituts für Organische Chemie und am Aufbau eines leistungsfähigen ökonomischen Bereiches. Es ist vor allem seinem Engagement zu verdanken, dass sich dieser Bereich unter seiner Leitung zu einem effektiven und für die Forscher hilfreichen Dienstleistungszentrum entwickelt hat.

Neben seiner wissenschaftsorganisatorischen Tätigkeit hat er aktiv das gesellschaftliche Leben im Institut und weit darüber hinaus beeinflusst. Die von ihm organisierten Sport- und Institutsfeste, die Kinderferienlager und der Aufbau von Erholungseinrichtungen, trotz begrenzter Fonds, gehören zu den bleibenden Leistungen und Erinnerungen an Manfred Günther. Erwähnung verdient sein Engagement als Leiter des sportwissenschaftlichen Kabinetts beim SC Rotation Berlin. Unvergessen ist auch seine Tätigkeit als Organisator des weit über Berlin hinaus bekannten internationalen Handball-Neujahrsturniers in Berlin.

Vor neuen komplizierten Herausforderungen sah sich Dr. Manfred Günther durch den Zusammenbruch der DDR und die damit in Zusammenhang stehende Abwicklung der Akademieinstitute gestellt. Mit viel Mut, Energie und analytischem Verstand für die neue Situation, hat er in Zusammenarbeit mit der ehemaligen Leitung des Zentralinstituts für Organische Chemie maßgebliche Verdienste an der Erhaltung einer großen Zahl von Forscherkollektiven, die trotz positiver Evaluierung ausgegrenzt und abgewickelt worden wären. Durch die Gründung der WITEGA GmbH im Jahre 1992, deren Geschäftsführer Manfred Günther bis zu seinem Ableben war, haben viele von der Abwicklung betroffene Kollektive und Wissenschaftler auf dem Adlershofer Gelände eine stabile Basis für eine Weiterbeschäftigung gefunden. Es ist vor allem Manfred Günther zu verdanken, dass die WITEGA heute, 10 Jahre nach der Wende, eine stabile und geachtete Forschungseinrichtung auf dem Gelände der Adlershofer Forscherlandschaft ist und sich erfolgreich am hart umkämpften Markt bewährt. Mit der Gründung und Profilierung der WITEGA hat sich Manfred Günther bleibende Verdienste beim Erhalt von Forschungskollektiven und Arbeitsplätzen erworben.

Als Beispiel für die weit über seine eigentlichen Aufgaben hinausgehenden Interessen von Dr. Günther sind auch seine Bemühungen zu werten, die Entwicklung und die Leistungen der ehemaligen Akademieinstitute und bedeutender Wissenschaftler auf dem Adlershofer Gelände nicht in Vergessenheit geraten zu lassen und für die Nachwelt zu erhalten. Mit der Herausgabe der „Adlershofer Blätter“, die hoffentlich eine Fortsetzung erfahren, hat er sich selbst eine bleibende Erinnerung geschaffen.

Sein Tod reißt eine große Lücke, die schwer zu schließen sein wird. Seine Menschlichkeit, sein kollegiales Verhalten zu seinen Mitarbeitern und Freunden wie sein ideenreiches Engagement für die Fortführung und Stabilisierung der von ihm initiierten WITEGA Forschungs-GmbH werden bei allen, die ihn kannten, in Erinnerung bleiben.

Siegfried Nowak